Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Band: 192 (2013)

Artikel: Basler und Baslerinnen auf Reisen : eine Anthologie

Autor: Salathé, René

Kapitel: Johann Rosenmund (1802-1895) : Albert Hägler (1858-1930) : die Überfahrt nach Amerika

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006781

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Rosenmund (1802–1895)
Albert Hägler (1858–1930)
Die Überfahrt nach Amerika

Ist die Schweiz heute dank der Personenfreizügigkeit ein Land der Einwanderer, so war das Land bis tief ins 20. Jahrhundert ein Land der Auswanderer. Es waren in den allermeisten Fällen wirtschaftliche Gründe, die zu diesem folgenschweren Schritt führten. So auch im Falle des Johann Rosenmund, der als Metzger grosse Mühe bekundete, seine vielköpfige Familie – sechs Knaben und zwei Mädchen – durchzubringen und darum 1845 auswanderte. Wie so viele andere – in Basel waren es zwischen 1845 und 1855 über vierzig Handwerker. «Die Auswanderungslustigen richteten ihren Blick in erster Linie nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die in Deutschland und in der Schweiz durch zahlreiche Druckschriften aller Art als das 'Land der unbeschränkten Möglichkeiten' angepriesen wurden. Im Vordergrund standen damals die Gebiete östlich des obern Mississippis, die Staaten Illinois, Indiana, Ohio und Wisconsin. Hier konnten arbeitswillige Siedler unter günstigen Bedingungen Land erwerben und eigene Farmen aufbauen, und hier trafen sie auch ähnliche klimatische Bedingungen wie in der Schweiz.»[1]

Reisewerbung

Wie orientierte sich Johann Rosenmund vor der grossen Reise? Vielleicht las er das Informationsblatt einer Basler Auswanderungsagentur, das zum Ausdruck brachte, «dass wir uns das Wohl der Auswanderer überall zum Hauptzweck machen». Die Reise von Basel nach Paris erfolgte in der Eisenbahn: «Während der Reise erhalten die Auswanderer eine vorzügliche Kost. In Mühlhausen zum Nachtessen gute Suppe, Rindfleisch, Gemüse und Salat, Brot und ½ Liter Wein, Kinder ¼ Liter, zum Frühstück Kaffee, Milch, Brot und Butter und ein Mittagessen. – In Havre werden sie bis zur Einschiffung in einem ehrbaren Gasthaus logiert und verköstigt. Zur Überfahrt erhalten sie den gehörigen Platz im Zwischendeck des Postschiffes, nebst Bettstelle, Platz in der Küche, Trink- und Kochwasser und Beleuchtung, nötigenfalls Apotheke und eine Krankenbettstelle. Sie haben 200 Pfund Gepäck frei. Die Vorzüge von unsern Postschiffen vor allen andern bestehen darin: 1. Die Abfahrten sind regelmässig und für's ganze Jahr voraus bestimmt. 2. Die Überfahrten sind kurz; die dauern gewöhnlich nur 25, selten mehr als 30 Tage. Daran sind der zweckmässige Bau der Schiffe, die solide innere und äussere Verkupferung, besonders aber die Erfahrungen der Kapitäne schuld. Ihnen steht eine vollzählige Mannschaft mit gebildeten Offizieren zur Seite. Die Zwischendecks dieser Schiffe sind hoch, mit künstlichen, verschliessbaren Luftzügen versehen, breit und hell. Genügend Treppen führen zum Keller und hinauf zum Deck des Schiffes. Die Küchen sind feuerfest; es kann auch bei Sturm darin gekocht werden. Auf Reinlichkeit wird geachtet. Der Kapitän lässt das Schiff täglich waschen und lässt wöchentlich eine Reinigung der

Annonce der Generalagentur Zwilchenbart im «Bauernkalender», Langnau 1906.

Zimmer und des Zwischendecks durch die Matrosen vornehmen, womit gesunde Räucherungen verbunden werden. Der Seeproviant, den wir liefern, ist frisch und für die längste Dauer der Fahrt und den grössten Hunger ausreichend. Er besteht aus 40 Pfd. Schiffbrot, 4 Pfd. Butter, 14 Pfd. Schinken, Salz, 5 Pfd. Reis, 5 Pfd. Mehl, 140 Pfd. Kartoffeln, 2 Liter Essig. [...]

Indem wir uns bereitwilligst erbieten, jede gewünschte Auskunft zu erteilen und über Amerika selbst in jeder Beziehung Nachrichten, Adressen usw. mitzuteilen, empfehlen wir uns höflich.

Schweizerische Auswanderer-Anstalt von Beck und Herzog in Basel, am Kohlenberg Nr. 759.»[2]

Die Seereise

In einem Brief aus Philadelphia vom 14. September 1845 an die «wertgeschätzten Schwäger, Schwestern und Freunde insgesamt» schildert Johann Rosenmund seine Reiseeindrücke: «Mit fröhlichem Herzen ergreife ich die Gelegenheit, Euch zu benachrichtigen. Allererst melde ich Euch, dass wir alle zusammen bisher und jetzt noch vom Kleinsten bis zum Grössten, Gott sei Dank, gesund und vergnügt beiein-

ander uns befinden und die Seereise keinem viel Übel gmacht. Ich will Euch hier die Reise von Le Havre bis hieher wissen lassen.

Den 11. August nachmittags ½ 4 Uhr fuhren wir mir einem der grössten und besten Schiffe namens Jowic (New Yorker Paquet Schiff) aus dem Hafen. Nun folgt mein *Tagebuch:*

11. Aug.: abends widriger Wind.

12. Aug.: schönes Wetter. Wir sehen kein Land mehr. Nachmittags einerseits eine kleine Insel, anderseits Küstenland und sehr viele Schiffe.

13. Aug.: schönes Wetter, aber kalt. Wir passieren die englischen Küsten.

14. Aug.: schön. Wir übersegeln ein mit Soldaten angefülltes Schiff.

15. Aug.: trübes Wetter. Wir sehen heute Fische in der Grösse eines zweizentrigen Schweines.

16. Aug.: wieder Fische. Heute wurde der erste Hammel geschlachtet. Nachmittags liess uns der Kapitän mustern.

17. Aug.: schönes Wetter. Ein Schwein wurde geschlachtet.

18. Aug.: vortrefflicher Wind. Es ging wie auf einer Eisenbahn: je stärker das Schiff läuft, je weniger Bewegung. Wieder Fische.

19. Aug.: guter Wind. Schlechter Appetit, zum Essen wie zum Trinken; konnte weder Wein noch Brantwein riechen. Fische von 10–12 Fuss Länge, Dicke des Leibes wie eines Ochsen, zeigten sich uns, verschwanden aber bald.

20. Aug.: schönes Wetter, kein Wind. Das Meer glich einem stillen, ruhigen See. Wir sahen wieder gleich grosse Fische, sie wurden aber wegen dem Spektakel gleich nicht mehr gesehen.

21. Aug.: morgens kein Wind. Wir blieben auf gleicher Stelle. Auf den Abend starker Wind, die ganze Nacht Sturm, eine unruhige Nacht.

22. Aug.: kein Wind. Langweilig. Wegen letzter Nacht befanden sich viele unwohl.

23. Aug.: schönes Wetter, aber es geht nicht vorwärts.

24. Aug.: sehr schönes Wetter, guter Wind. Das Schiff läuft im Galopp, so dass die Wellen, welche es durchschneidet, aufs Matrosendeck peitschen. Ganze Schwärme Fische, nahe beim Schiff.

25. Aug.: starker Wind. Man kann nicht kochen, noch mit Bleistift etwas schreiben. In der Nacht Sturm, so dass von den Wellen, die es über das Schiff schlug, das Wasser bis vor unser Bett kam. Die Matrosen hatten nicht geschwind genug zugemacht. Wir glaubten, das Schiff müsse zertrümmern, wie es an die Wände schlug.

26. Aug.: guter Wind, aber Riesel und Regen. Man muss eingekerkert unter Verdeck bleiben. Es geht wie über Berg und Tal. Man kann nicht kochen; Käs, Schnaps und Wein ist unsere Küche, den Kleinen ungesalzenen Zwieback.

27. Aug.: schön. Man kann wieder kochen. Seeschwalben begleiten uns. Abends vier Uhr erwarteten wir Sturm; Weiber und Kinder mussten hinunter, wir Mannsleute halfen den Matrosen, die Segel einziehen und ändern, wobei man sich aber in acht nehmen und sich geschwind bücken muss, damit einem die grossen Wellen nicht den Kopf verschlagen.

28. Aug.: schön, kein Wind, desto mehr nachmittags. Nachts 11 Uhr fing es an zu stürmen. Um 12 Uhr vereinigten sich Koch- und Nachtgeschirr und alles, was nicht

fest angebunden war. Die Wellen schlug es wieder bis vor unsere Betten, dreimal, bis zugemacht wurde. Es war eine schreckliche Nacht, aber doch war niemand verzagt. Das Stürmen und Toben des Windes, das Zerreissen einiger grosser Segel, welche man nicht früh genug eingezogen hatte, und das Gebrüll der Matrosen machten furchtbaren Lärm. Ich ging etwa eine Viertelstunde auf das Deck, um das Schauspiel zu sehen, und wäre länger geblieben; aber ich glaubte, die Maste würden brechen, und da wollte ich mich unnötiger Gefahr nicht aussetzen. Wellen kamen wie Schneeberge an das Schiff und schlugen an die Wand und übers Verdeck, dass man glaubte, es sollte nicht widerstehen können.
29. Aug.: stürmisch. Alles war unwohl und blieb in den Betten. Es wurde nicht gekocht und wenig gegessen, und wer aufs Verdeck ging, kam nass herunter.
30. Aug.: schön. Erholungstag, aber kalt. Viele Fische und Vögel. Gestern begegneten uns Schiffe, welche ganz ihre Segel verloren hatten.
31. Aug.: Sturm bis nachts 10 Uhr. Der böseste Tag von allen. Ein mühevoller Monat ist überstanden.
1. Sept.: gestern wäre ich lieber in Basel gewesen. Heute sahen wir Trümmer eines Schiffes vorbei schwimmen.
2. Sept.: kein Wind. Zwei Schiffe nahe bei uns.
3. Sept.: bis Mittag wegen Regen eingesperrt. Abends 7 Uhr wurde ein Fisch mit der Harpune gefangen, wog 120 Pfund, war im ganzen, im Speck und Fleisch und Eingeweide wie ein Schwein beschaffen, der Kopf auch. Er hatte auf jeder Seite 80 spitzige ineinandergehende Zähne, die bloss eineinhalb oder zwei Linien lang waren. Der Fisch wurde an die Luft gehängt und 3 Tage nachher gegessen. Sein Gehirn wog 2 Pfund, so auch sein Herz. Ich könnte noch viel von demselben schreiben, allein die Zeit erlaubt es mir jetzt nicht.
4. Sept.: guter Wind.
5. Sept.: schwacher Wind. Wir hatten wieder einen gleichen Fisch angespiesst, aber der Stiel der Harpune brach, und wäre das Eisen nicht an einem Seil angebunden gewesen, wäre es samt dem Fisch verlorengegangen.
6. Sept.: wir fuhren mit 29 aufgespannten Segeln und sehr gutem Wind.
7. Sept.: abends und nachts Sturm.
8. Sept.: war wieder alles unwohl; doch da Heu und Gras zu schwimmen kam, lächelte alles gleich. Letzte Nacht schlug es 3 Fässer leere Weinflaschen um, dass nicht eine ganz blieb. Faule Erdäpfel, Nachtgeschirr, Pfannen und Kochgeschirr mischte sich, wie es bei Sturm zu gehen pflegt. Man könnte mit den Koffern Schlitten fahren, wenn sie nicht angebunden wären.
9. Sept.: schön, guter Wind. Wir hoffen, bald Land zu sehen. Nachmittags kam ein Pilot zu uns.
10. Sept.: morgens 6 Uhr sahen wir, Gott sei Dank, Land, das Land unserer Hoffnung. Gott erhalte uns wie bis dahin gesund. Gestern waren wir bis spät in die Nacht fröhlich und wollte kein Schlaf in unsere Augen kommen. […] Wir danken ihm und Euch Freunden allen nochmals für all das Gute, so Ihr an uns getan. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr kamen wir bis eine Stunde von der Küste. Der Anblick dieser Gegend ist prachtvoll; unsere Augen konnten sich nicht satt sehen; ich habe sehr

viel darüber aufgeschrieben, welches ich Euch einst schreiben werde. Halb 6 Uhr legten wir einen Anker von 60 Zentnern. Die ganze Nacht war die Gegend beleuchtet; es hat sehr viele Leuchttürme und einen Telegraph, welcher sogleich unsere Ankunft meldete.
11. Sept.: morgens waren wir mit etlichen 30 Piloten umgeben, welche die Felsen und Sandbänke aufsuchten. Wir hatten keinen Wind, weswegen uns ein Dampfschiff nach langem Markten, indem der Kapitän demselben 65 Dollars bezahlen musste, in das Eiland führte; sonst wären wir nicht so bald in den Hafen gekommen.

Wir mussten bis den 12. September morgens vor Anker liegen, wo bei einem Zollhaus vorher alles visitiert wurde und wir erst alsdann in den Hafen von New York und landen durften. Tags vorher wurden wir von einem Schiffsarzt gestellt, aber es befand sich von allen, welche auf dem Schiff waren, nicht eines krank und ist keines geworden noch gestorben. In New York war es ein Treiben, Bauen, Fahren und Gewühl von Menschen, Schiffen, kurz, dass einem fast Sehen und Hören verging, indem es dort mehrere 1000 Wagen nur zum Auf- und Abladen braucht, ohne die vielen tausend andern Gefährte aller Art. Kurz, es ist eine schöne Stadt, aber es gefiel uns nicht. Zufällig hatte mir Herr Bernoulli an seinen Herrn [Sohn?] eine Empfehlung mitgegeben, worauf dieser gleich mit mir kam und bei der ersten Bahnlinie von New York bis Pittsburgh accordierte um den niedrigsten Preis, der hier bezahlt wird, und mich dadurch vor Betrug schützte. Ich statte seinen Eltern meinen Dank ab.

Samstag morgen 6 Uhr präzis fuhren wir per Dampfschiff und nachher Eisenbahn in 5 Stunden nach Philadelphia, etwa im ganzen 35 Stunden. Hier konnten wir uns erholen, indem wir sehr gut versorgt waren und die Eisenbahn erst morgen von hier abfährt. [...]

Es grüsst Euch in Freundschaft J. Rosenmund, Metzger.»[3]

Die Amerikareise eines Baselbieters

Dass auch die Abfahrt in Basel turbulent sein konnte, zeigt eine Schilderung des Baselbieters Albert Hägler: «Es war im Jahre 1881, als unser fünf Burschen beschlossen, nach den Vereinigten Staaten auszuwandern, um dort unser zukünftiges Glück zu suchen. Am 18. September reisten wir in Titterten ab. Ein lieber Kamerad führte uns mit dem Fuhrwerk bis Basel, wo wir bereits vor acht Tagen unsere Reisekosten bei der Agentur Zwilchenbart bezahlt hatten. Wer beschreibt das Chaos, das wir vor dem Hause der Reiseagentur in Basel antrafen! Ein bekränzter Wagen, voll von Auswanderern aus dem Fricktal, war gerade angekommen. Ein kleiner Mann mit einer Handharmonika liess seine Weisen hören, daneben Gesang, Johlen und lautes Reden, betrübte Gesichter mit tränenden Augen, ein Durcheinander ohnegleichen. Auf einmal ertönte eine Glocke im Bureau Zwilchenbart, und der Agent zeigte uns an, dass jeder von uns eine Wurst und einen halben Liter Wein beziehen könne. In einer halben Stunde war der Imbiss verzehrt. Wir erhielten Bescheid, dass um fünf Uhr unser Zug zum Einsteigen bereit stehe. Schlag halb sechs fuhr der Zug in Basel ab. Morgens neun Uhr kamen wir in Paris an.»[4]

Die Überfahrt nach New York beschreibt Hägler folgendermassen: «In Le Havre konnte ich sofort das Schiff besteigen. Bald wurden die Anker gelichtet, und der Dampfer fuhr langsam aus dem Hafen. Zehn Tage dauerte die Überfahrt bis New York. Auf unserm Schiff waren etwa 185 Passagiere, ein buntes Durcheinander von allen Nationen. Ich gesellte mich drei gleichaltrigen Burschen zu. Am dritten Tag machte ich meinen Kollegen den Vorschlag, wir wollten probieren, ob wir ein Lied zusammen singen könnten. Begeistert sangen wir zuerst 'O mein Heimatland'. Bald wurden wir von Mitfahrenden umringt und beklatscht. Kollege Schaub, auch ein Baselbieter, der eine prächtige Tenorstimme hatte, stimmte noch das Rütlilied an. Da sahen wir manche Träne glänzen, und als wir am Ende waren, wollte das Händeklatschen kein Ende nehmen.»[5]

Anmerkungen

1 Max Bächlin: Briefe aus Amerika. Eine Basler Familie wandert 1845 nach den Vereinigten Staaten aus, in: Basler Stadtbuch 1964. Jahrbuch für Kultur und Geschichte, Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1963, S. 179–216, hier S. 180.

2 René Teuteberg: Aus dem Informationsblatt einer Basler Auswandereragentur (1851), in: ders.: Stimmen aus der Vergangenheit. Ein geschichtliches Lesebuch, Band II, Basel: Lehrmittelverlag des Kantons Basel-Stadt, 2., erw. Auflage 1982, S. 36–38. Das 1851 datierte Informationsblatt wird gewiss seine Vorläufer gehabt haben.

3 Zitiert nach Bächlin, S. 185–190.

4 René Teuteberg: Von Auswanderern aus dem Baselbiet (1881), in: ders.: Stimmen aus der Vergangenheit. Ein geschichtliches Lesebuch, Band II, Basel: Lehrmittelverlag des Kantons Basel-Stadt, 2., erw. Auflage 1982, S. 39f.

5 Ebd., S. 40.